

Die USA. haben sich nach dem Zusammenbruch des maxilianischen Kaiserreichs wie zur Zeit der Villaschen Überfälle auf amerikanisches Gebiet die Gelegenheit zu weiterer Annexion mexikanischen Bodens entgehen lassen. Beide Male aus innerpolitischen Gründen; beim letzten Male spielte allerdings auch die Weltlage mit. Auf den ersten Blick scheint die Union günstige Möglichkeiten verpaßt zu haben, von weiten, weltpolitischen Gesichtspunkten aus hat sie aber vielleicht richtig gehandelt.

Die Zeit der Eroberung fremden Landes mit den Waffen ist vorüber, wenigstens muß man seine Bevölkerung vorher erst mit andern Mitteln gewonnen oder reif gemacht haben. Geht

in Mexiko die unorganische gleichzeitige Amerikanisierung und Indianisierung weiter und bricht in ihrer Folge neues Chaos aus, so mag eine Lage eintreten, in der weite Bevölkerungsschichten, und zwar auch der indianischen Massen, eine Intervention der Staaten herbeisehnen mögen.

Im Zusammenhang damit ist es außerordentlich interessant, sich an die grundsätzliche Änderung der amerikanischen Indianerpolitik zu erinnern. Nachdem man sich jahrhundertlang bemüht hatte, zuerst die Indianer auszurotten, dann durch Erziehung und Unterricht in Weiße zu verwandeln, wurde unter Präsident Franklin Roosevelt die Haltung den Rothäuten gegenüber von heute auf morgen in das Gegenteil verkehrt. Die Indianer sollten nicht mehr Weiße werden, sondern Indianer bleiben. Wo der Zivilisierungsprozeß bereits zu weit fortgeschritten war, versuchte man sie wieder zu indianisieren. Dazu wurde das Unterrichtswesen von Grund aus geändert. Die Kinder verblieben bei den Eltern auf den Reservationen. Jeder Zwang zum Besuch des christlichen Religionsunterrichts und des Gottesdienstes wurde verboten, im Gegenteil größtes Gewicht auf die indianische Überlieferung gelegt, in religiöser wie in kultureller Hinsicht. Auch die alte soziale Ordnung wurde wiederhergestellt und der indianische Privatbesitz wieder in Stammesland zurückverwandelt.

Das heißt, dieser Umwandlungsprozeß ist erst im Gange. Er soll auch nur mit dem vollen Wissen und Willen der einzelnen Stämme durchgeführt werden. Einzelne sind wohl bereits zu zivilisiert, zu sehr an weiße Lebens- und Denkformen gewöhnt, wenn auch in deren unterster Form, um in die alten Stammesbindungen und die rote Tradition zurückzufinden. Aber gerade im Süden, in den ehemals mexikanischen Gebieten, mag der Versuch gelingen. Vorbedingung dafür ist allerdings, daß es die Regierung den einzelnen Stämmen wirtschaftlich nicht zu sehr erschwert, das heißt, daß sie ihnen, was vor allem erforderlich ist, genügend große und gute Ländereien zur Verfügung stellt, und daß sie jeden Versuch weißer Unter-

nehmer, die Rothäute neuerdings zu prellen und zu betrügen, im Keime unterdrückt.

Gelingt dies, so werden im Gebiete der Union ein oder mehrere rote Staaten im weißen Staatenbund entstehen. Den Indianern soll auf diesen Gebieten ja auch volle politische Selbständigkeit gegeben werden. Alle Agenten-, Polizisten- und Beamtenstellen sollen mit Roten besetzt werden, ebenso alle Posten in der Abteilung für Indianer-Angelegenheiten im Ministerium des Innern, sobald nur genügend vorgebildete Anwärter dafür vorhanden sind.

Diese autonomen Indianerstaaten wären in den heutigen USA. politisch bedeutungslos, sie sind ein roter Tropfen in einem weißen Meer. Aber es ist bedeutsam, daß man ihn in Zukunft rein und unvermischt zu erhalten sucht. Das ist eine Haltung, die aller bisherigen amerikanischen Bevölkerungspolitik ins Gesicht schlägt, die, abgesehen von den Schwarzen, auf möglichste Vermischung abzielte.

Trotzdem erscheint zunächst bei der geringen Zahl der noch in der Union lebenden Rothäute diese neue Indianerpolitik nichts als ein Experiment, eine großzügige Geste gegenüber den Ureinwohnern, deren Land man in Besitz nahm und deren Kultur man sich nunmehr auch noch aneignen möchte. Im Zusammenhang mit der Rückindianisierung Mexikos aber, der die des nördlichen Südamerika folgen wird, gewinnt diese grundsätzlich veränderte Haltung dem roten Manne gegenüber entscheidende Bedeutung. Ja, man ist fast versucht, an zwangsläufige Entwicklungen zu glauben, die unabhängig von Menschen und Maßnahmen in den verschiedensten Ländern einsetzen und zu ganz großen neuen Gestaltungen führen können.

In Amerika, dem ganzen großen Amerika, das von Alaska bis Feuerland reicht, handelt es sich darum, ob es weiß bleibt oder wirklich weiß wird. Das ist nur möglich durch rechtzeitige und richtige Rückindianisierung. Das heißt, es muß verhindert werden, daß die noch in Stammesbindungen lebenden

Indianer in ein haltloses, farbiges Proletariat abgleiten. Die alte indianische Kultur muß erhalten werden, ebenso wie die ursprüngliche Sozialordnung. Der erste Wunsch des Indianers ist, auf seinem Grund und Boden in Ruhe gelassen zu werden. Erfüllt der Weiße diesen Wunsch, so mag er mit dem übrigen Land und seinen Reichtümern so ziemlich nach Gutdünken schalten und walten. Autonome indianische Kommunen im Rahmen eines weißen Gesamtstaates scheinen um so eher möglich, als die Indianer ja in zahlreiche Stämme gespalten sind, deren Patriotismus und Heimatgefühl im allgemeinen nicht über den Rahmen des Stammesverbandes hinausgeht.

Am ehesten kann ein derartiger Versuch naturgemäß in den Vereinigten Staaten gemacht werden, da hier das weiße Element derart übermächtig ist, daß es den roten Kommunen ohne die geringste Gefahr weitgehende Rechte und Freiheiten gewähren kann, und da sie auch reich genug sind, ihnen trotz primitivster Gemeinwirtschaft zu einem verhältnismäßig hohen Lebensstandard zu verhelfen.

Mit derartigen autonomen Indianerstaaten aber hätte die Union ein überaus wirksames Mittel in Händen, um auf die mexikanischen Indianer einzuwirken. Wenn die gegenwärtige Mischung von anorganischer und im Grund seelenloser gleichzeitiger Amerikanisierung und Indianisierung zu neuen Revolutionen und neuem Chaos führt, so mag ein erheblicher Teil des „weiß“ lebenden Mexiko, einerlei ob weißen Blutes oder Mestizen, das Aufziehen des Sternenbanners fast als das kleinere Übel ansehen. Die indianischen Massen könnte man nicht gegen die Eindringlinge ausspielen, wenn man diese vorher durch geschickte Propaganda und entsprechende Einwirkung ihrer roten Brüder in USA. davon überzeugt hätte, daß die Staaten das bessere Land für den roten Mann sind, in dem er freier, besser und unbelästigter in der Art und Weise seiner Vorväter leben kann. —

Es sind ganz große Entwicklungslinien und Zukunftsmöglichkeiten, die hier gezeichnet werden. Aber sie liegen in der

Luft, man kann auch sagen in der Erde. Sie waren den Pilgervätern ebenso dunkel bewußt wie den Schöpfern der Verfassung, als sie den jungen Staaten am Rande des Atlantik den prophetischen Namen „Vereinigte Staaten von Amerika“ gaben.

Ob freilich die Enkel des Erbes ihrer Ahnen würdig und fähig sind, ist eine andere Frage. Zur Verwirklichung der Vereinigten Staaten von Amerika gehört ein Denken in weiten Räumen und langen Zeitläufen. Es gehört dazu vor allem die Aufgabe der Fiktion der USA. als eines angelsächsischen Landes. Es gehört dazu, den Mexikaner im Gebiet der Union in gleich liebevoller Weise für die Idee des gemeinsamen amerikanischen Vaterlandes zu gewinnen wie den Indianer. Jeder Mexikaner, der in den Staaten lebt und arbeitet, ist ohnehin halb für die Idee gewonnen. Es wäre ein leichtes, ihn restlos dafür zu begeistern.

Einstweilen hängt freilich alles davon ab, welchen Verlauf die Revolution nimmt, die die Vereinigten Staaten zu erschüttern beginnt. Allein einerlei, wie diese auch ausgehen mag, einerlei, welche Entwicklungen und selbst Spaltungen die Vereinigten Staaten noch durchmachen mögen, immer wird der Schatten des großen Nachbarn auf Mexiko fallen. Immer werden die Würfel seines Geschickes zu einem erheblichen Teil jenseits des Rio Grande geworfen. Darin liegt sein Verhängnis wie auch zu einem nicht geringen Teil der Schlüssel zum Verständnis seines tragischen Geschickes.